

Das Ende der Flucht?!

Unsere ersten Jahre in Deutschland

Die Ausstellung »Das Ende der Flucht?! Unsere ersten Jahre in Deutschland« ist das Ergebnis einer fotodokumentarischen Recherche über die Ankunft und die ersten Jahre geflüchteter Menschen in Sachsen-Anhalt. Chancen und Schwierigkeiten nach gelungener Flucht werden anhand einzelner Erfahrungen beleuchtet. Die Protagonist:innen aus Syrien, Afghanistan und dem Iran erzählen sehr persönlich von ihrem bisherigen Leben in Deutschland, von Neuanfängen und Erfolgen, von Rassismus und Bürokratie, von ihren Zielen und Träumen.

Ziel der Ausstellung ist Vermittlung. Vermittlung und Teilhabe an Worten, Gefühlen und Erfahrungen. Die Texte und Bilder laden ein, innezuhalten, miteinander ins Gespräch zu kommen, neue und gemeinsame Wege zu finden und zu gehen.



Hafez und Eleanor Chaban © N. Pruß

Nachbarschaft

»Meine Einweihungsparty, habe ich alle eingeladen und alle sind gekommen, das komplette Haus war bei mir in der Wohnung.«

Ich bin Hafez, 38 Jahre alt und stamme aus Damaskus in Syrien. Ich bin 2015 als Geflüchteter nach Deutschland gekommen. Seitdem habe ich hier wieder angefangen, als Innenarchitekt zu arbeiten, habe den Syrisch-Deutschen Kulturverein mitgegründet und betreibe mit meiner Frau den Catering- und Event-Service RUFA. 2018 ist unsere Tochter Eleanor hier geboren.

Geholfen haben am Anfang vor allem, dass wir uns bemüht haben, viele Sachen zu entdecken, erstmal auch die Sprache zu lernen. Wir waren sehr fleißig sozusagen, jeden Tag in der Schule für ein Jahr. Es ist nicht einfach, neue Sprache, komplett neue Kultur kennenzulernen. Dabei hat auch die Stadt sehr geholfen, die Unterstützung, die wir erhalten haben. Die Stadt war sehr gut organisiert. Auch war uns wichtig, schnell viele Freunde und Bekannte kennenzulernen, mit Leuten zu sprechen. Deshalb hatten und haben wir immer noch einen guten Freundeskreis, die waren auch immer dabei bei Schwierigkeiten. Auch mit den Nachbarn haben wir uns immer gut verstanden, die waren immer nett. Sehr geholfen hat auch die Möglichkeit, schnell ein Praktikum zu machen und dann Teilzeit in der Firma arbeiten zu können. Wenn ich Probleme habe, frage ich die Freunde auf der Arbeit, die sind wie eine Familie für mich.

Anders laufen sollte der Umgang mit der Einbürgerung. Wir haben jetzt nach sieben Jahren die Staatsbürgerschaft beantragt und die Bearbeitungszeit ist mindestens 24 Monate. Wir brauchen den Reisepass, um unsere Familien zu sehen. Wir haben zwar unsere Travel Documents, mit denen wir in Europa überall reisen können, aber ich darf nicht in die Heimat, nicht mal in die Nähe meiner Heimat. Wir gehören zu diesem Land, wir verdienen es, die Staatsbürgerschaft zu bekommen.

Für die Zukunft wünsche ich mir zurzeit nichts, außer der Geschichte mit der Staatsbürgerschaft. Ich hoffe auch, dass diese Regeln mit Visum und Anträge und so ein bisschen gelockert werden. Ansonsten gar nichts. Wenn man mich vor zwei oder drei Jahren fragte »Wie siehst du deine Zukunft?«, dann sage ich jetzt: »Wie jetzt.« Ich habe alles, was ich brauche, also Gesundheit, Familie, viele Sachen, die ich mir auch in der Heimat gewünscht habe. Jetzt ist Magdeburg unsere Heimat.



Effat Haidari © N. Pruß

Weiterkommen

»Keine Angst, in Deutschland keine Angst.« – Assad

Ich bin Effat, 31 Jahre alt und stamme aus Afghanistan. Gemeinsam mit meinem Mann Assad und meinem Sohn Amir bin ich 2015 nach Deutschland geflohen. Mein zweiter Sohn, Ali, ist 2017 hier geboren. In Afghanistan war ich Literaturlehrerin. Seit 2021 arbeite ich als Pflegeassistentin und ich möchte eine Pflegeausbildung machen.

Geholfen haben am Anfang vor allem nette Nachbarn. Wir hatten am Anfang in der alten Wohnung sehr nette Nachbarn, die uns geholfen haben, uns hier einzuleben. Da konnten wir noch nicht so gut Deutsch sprechen, aber irgendwie konnten wir uns verstehen. Das ist auch hier noch so, hier haben wir auch nette Nachbarn. Oben wohnt eine ältere Frau, sie kommt manchmal zu mir und kauft manchmal Geschenke für die Kinder. Auch hatten wir eine Migrationsberatung, die hat uns viel geholfen, dass wir uns hier zurechtfinden konnten und zusammen haben wir auch ein bisschen Deutsch gelernt, wenn ich da hingegangen bin, wenn sie frei hatte.

Anders hätte laufen sollen die Sache mit Arbeit und Ausbildung. Wenn ich eine Ausbildungsstelle gefunden hätte, zum Beispiel vor drei Jahren, es wäre jetzt vorbei und ich könnte normal arbeiten. Einmal, das ist meine schlimmste Erfahrung in Deutschland, habe ich eine Praktikumsstelle wegen meines Kopftuchs nicht bekommen. Wir haben telefonisch alles erzählt, die haben gesagt »Ja, wir suchen Praktikanten, du kannst mit allen Zeugnissen, allen Dokumenten zu uns kommen, dann sprechen wir darüber.« Als ich da war, haben sie gesagt, dass ich mit Kopftuch bin und haben gesagt: »Leider, wir haben keinen Platz für Praktikanten.«

Ich wünsche mir, dass es gibt bald eine Freiheit in meinem Land, wenn es wieder Freiheit gibt, dann bleibe ich nicht hier in Deutschland. Jetzt bin ich hier und wünsche mir bis nächstes Jahr meine Ausbildungsstelle. Ich suche noch. Ich habe hier in Schönebeck eine Bewerbung geschickt, aber noch keine Antwort bekommen. Habe ich letztes Jahr auch gemacht, aber eine Absage bekommen, dieses Jahr habe ich wieder versucht und nochmal eine Bewerbung geschickt. Und natürlich wünsche ich für die Kinder hier gut zur Schule zu gehen, gute Ausbildung, gute Arbeit zu finden. Das ist mein Wunsch.



Amer al-Shwekani © N. Pruß

Seitenwechsel

»Ich bin ein Teil der Magdeburger Gesellschaft und auch ein Teil der deutschen Gesellschaft.«

Ich bin Amer, bin 31 Jahre alt und stamme aus Syrien. Dort habe ich BWL studiert und zuletzt als Operation Manager bei Western Union gearbeitet. 2015 bin ich als Geflüchteter nach Deutschland gekommen. Hier habe ich entschieden, nur noch für soziale Organisationen zu arbeiten. Jetzt bin ich Verwaltungsleiter im Familienhaus.

Geholfen haben mir die vielen Kontakte, die ich geknüpft habe. Ich habe am Anfang im Flüchtlingsheim ehrenamtlich als spontaner Dolmetscher von Arabisch auf Englisch gearbeitet und daher habe ich Kontakt zum Beispiel mit Deutsches Rotes Kreuz und auch mit anderen Personen. Und durch dieses Netzwerk hatte ich die Chance, ein erstes Jugendaustauschprojekt in Litauen mitzumachen. Das war der erste Kontakt zu vielen jungen Menschen und Sozialarbeitern aus verschiedenen Ländern in Europa, Deutschland, Kroatien, Ukraine und von da an ist mein Netzwerk immer größer geworden. Bei diesem Projekt gab es dann ein Nachfolgeprojekt in Magdeburg und da habe ich mir gesagt: Ja, dann ist alles möglich, also hier mein Leben nochmal anzufangen und mich zu integrieren.

Anders hätte laufen sollen die gesellschaftliche Auseinandersetzung. Es gab viele Klischees über uns, die nicht stimmten. Zum Beispiel war eine der ersten Fragen von unserem Lehrer im Integrationskurs »Habt ihr Autos?« Wie kannst du mit Leuten jeden Tag etwas lernen und du hast keinen Hintergrund, wer die sind? Das war sehr schwierig am Anfang, der Blick, den die Leute über uns hatten, das war unfair. Die Leute sehen nicht, wer wir waren, wer wir sind, sie denken von meinem Profil, meiner Farbe, meiner Herkunft, dass ich nicht gut als Person bin und ich bin immer schuldig.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass die Schwierigkeiten, die mich getroffen haben, nicht auch meine Kinder treffen. Dass wir einen Punkt erreichen in der deutschen Gesellschaft, dass alle Leute gleich sind – ohne Hate Speech, ohne Rassismus. Ich wünsche mir außerdem mehr Offenheit in der Gesellschaft, dass die Leute sachlicher und menschlicher werden und sehen, dass es klare Gründe für unsere Flucht gibt. Das hat sich etwas geändert und der Kreis ist größer geworden von den Leuten, die auch Flüchtlinge kennengelernt haben und die Klischees überwunden haben. Aber es müssen noch mehr werden.



Ammar Awaniy © N. Pruß

Aufbrechen

»Wir sind bereit, kommt zu uns, fragt uns. Kommt und sprecht einfach mit uns.«

Ich bin Ammar, 29 Jahre alt und komme aus Homs in Syrien. Dort habe ich Automatisierungstechnik studiert. 2015 bin ich als Geflüchteter nach Deutschland gekommen. Seitdem habe ich mein Berufsfeld gewechselt, arbeite jetzt in der .lkj) Sachsen-Anhalt und habe ein Buch über meine Geschichte herausgebracht.

Geholfen haben vor allem die Menschen, die ich kennengelernt habe. Zum Beispiel eine Frau, Doreen, die uns damals geholfen hat, zu übersetzen, wenn wir beim Sozialamt oder Jobcenter oder so waren. Sie war wirklich geduldig mit mir und wir haben die Sprache gelernt. Irgendwann hatte ich die Idee, ein Buch zu schreiben, meine Geschichte zu erzählen. Und dafür brauchte ich Menschen, das konnte ich nicht alleine. Also habe ich es der Freundin gegeben. Sie hat es gelesen und hat mich dann mit Axel Schneider, dem damaligen Geschäftsführer der .lkj) Sachsen-Anhalt, verbunden. Und dann haben wir es gemacht.

Ansonsten kann ich sagen, Magdeburg ist auch irgendwie eine Heimat geworden, da habe ich so viele Menschen kennengelernt, ein großes Netzwerk aufgebaut. Alles, was ich hier gemacht habe, also die Bücher und die Projekte, hätte ich vielleicht irgendwo anders nicht machen können.

Anders laufen hätten meine Erfahrungen in Behörden sollen. Die erste Erfahrung, die ich in einem deutschen Amt gemacht habe war im Sozialamt, da sollte ich mich einfach anmelden. Das habe ich gemacht und diese Mitarbeiterin sagt mir, weil ich natürlich auf Englisch gesprochen habe: »Du musst erstmal Deutsch lernen.« Und das hat sie nicht so höflich gesagt, sondern mehr wie »Warum sprichst du Englisch mit mir? Geh erstmal, lern Deutsch und komm dann zurück.« Da sitzt man dann erstmal und denkt »Das ist mein erster Tag in Magdeburg, Leute, was ist hier los?« Wer sagt sowas? **Ich wünsche mir**, dass es in den Behörden interkulturelle Schulungen gibt, dass dort nur Personen arbeiten, die auch mit Ausländern umgehen können. Und dass die bürokratischen Prozesse abgebaut werden.

Und ich wünsche mir mehr Offenheit, mehr Aufgeschlossenheit. Es müssen irgendwie alle verstehen: Wir haben unser Land verlassen, weil wir dort keine Zukunft haben. Das heißt, wir leben jetzt hier seit sieben Jahren, wir haben hier eine neue Heimat gefunden und wir arbeiten für unsere neue Heimat, wir wollen jetzt hier sein, wir wollen uns hier integrieren, aber Integration ist von beiden Seiten. Nicht Ammar alleine kann sich integrieren, sondern auch Du auf der anderen Seite. Und gemeinsam können wir hier wirklich friedlich leben.



Masoumeh Ahmadi und Jalal Hosseinezhad © N. Pruß

Redewendung

»Hier bin ich immer ganz frei, was ich malen kann oder will, was in meinem Kopf ist, oder in meinem Herzen.« – Masoumeh

Ich bin Masoumeh, 38 Jahre alt und stamme aus dem Iran. 2017 bin ich nach Deutschland geflüchtet. Im Iran war ich Erzieherin. Außerdem mache ich viel Kunst.

Ich bin Jalal, ebenfalls 38 Jahre alt, aus dem Iran und seit 2017 hier. Dort habe ich BWL studiert und in einer Ölfirma gearbeitet. Jetzt arbeite ich in der Buchhaltung beim Schulbegleitdienst der Malteser.

Geholfen haben immer als Erstes Kirchen und Gemeinden. Es gab damals die Möglichkeit, sechs Monate von einer Kirche aufgenommen zu werden und dann Asyl beantragen zu können. Also war ich [Jalal] sechs Monate in einer amerikanischen Gemeinde in Halle (Saale) und habe dann tatsächlich meinen Aufenthalt bekommen.

Auch mir [Masoumeh] haben die Kirchen als Erstes geholfen. Am Anfang war ich in unterschiedlichen Unterkünften in Sachsen-Anhalt. Ab August 2017 war ich in Burg, da habe ich einen Pfarrer kennengelernt, er ist sehr nett, wie meine Familie, und hat so viel mir geholfen in allen Bereichen. Und dass wir uns getroffen haben. Wir haben am gleichen Tag, am 10. Februar 2017, unser Land verlassen und waren beide in Sachsen-Anhalt, aber haben nie uns getroffen. Wir haben uns in Deutschland 2021 kennengelernt nur durch einen Freund.

Anders hätte laufen sollen unter anderem der Umgang mit den Sprachkursen. Die Sprache ist das große Problem in Deutschland für alle. Und in Deutschland darf man ohne Aufenthaltsgenehmigung keinen Deutschkurs besuchen. Das ist auch ein großes Problem, dann ist es sehr schwierig mit den ersten Schritten, mit dem Kontakt. Wie kann man mit anderen sprechen und Freunde finden? Und für mich ist die große Frage: Warum dürfen wir nicht? Wenn viele im ersten Schritt Deutsch lernen, können sie viel besser helfen, besser arbeiten.

Ich [Masoumeh] **wünsche mir**, dass ich eine Weiterbildung im sozialen Bereich machen kann. Jetzt arbeite ich seit einiger Zeit in einer Migrationsberatung und ich sehe so viele Leute, besonders so viele Frauen, die so viele Probleme haben und wirklich Hilfe brauchen.

Unser großer Wunsch ist außerdem, unsere Familie nochmal zu besuchen. Seit fünf Jahren haben wir nur durch WhatsApp und so Kontakt, können uns nicht umarmen oder anfassen. Und wenn sie im Krankenhaus sind, eh, ist nicht leicht.

Bei den hier vorliegenden Texten handelt es sich um Auszüge aus wortgetreuen Transkriptionen. Zur besseren Lesbarkeit wurden die Interviews wörtlich transkribiert, jedoch stand der Inhalt im Vordergrund und Wiederholungen, Einwürfe, Pausen und Verständnissignale wurden zum großen Teil nicht transkribiert.

Herausgeber:

.lkj) Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V.
Brandenburger Straße 9 | 39104 Magdeburg
Internet: www.lkj-lsa.de

Ein Projekt im Rahmen des FSJ-Kultur bei Resonanzboden // House of Resources Magdeburg
www.resonanzboden.global

Fotos:

Nathalie Pruß

Wir sagen DANKE für die Unterstützung



Wir danken außerdem der Firma MaconBau und dem Familienhaus Magdeburg für die Möglichkeit, vor Ort Interviews zu führen und Fotos zu machen.